AKZENT UND SYNKOPE IN DER GALLOROMANIA

In seiner umfassenden Untersuchung über **Die Betonung îm Galhschen" (SA Wien 1900) wandte sich W. Meyer-Lübke gegen die Ansicht Thurneysens, Kluges, v. Plantas» Stolz*, Hirts, Kretschmers u. a. von einer durchgehenden, mit dem Germanischen und Italischen übereinstimmenden Anfangsbetonung des ältesten Gallischen. Wenn auch 'schon der altgallische Akzent ein exspiratorischer mit ausgesprochenem Unterschied zwischen betonten und tonlosen Silben gewesen" (S. 5), so muBte M.-L, doch feststellen, daB zahlreiche zusammengesetzte Ortsnamen (z. B. die auf *-dunum)* auf paroxytonaler Betonung beruhten. Andrerseits aber ergab sich die Tatsache, die im AnschluB an M.-L. auch A. Dauzat (La toponymie française, S. 169) hervorhebt, daB das Gallische gleich dem Griechischen Proparoxytona mit langer Mittelsilbe besaB, deren Betonung sich in gewissen Fällen über die Romanisierung hinweg erhalten hat. Einzig auf den Spuren der Proparoxytona aber, wie sie unseren folgenden Betrachtungen zugrundeliegen, lassen sich noch die Nachwirkungen des altgallischen exspiratorischen Akzents verfolgen. Dies ist z. B. der Fall bei *Trícasses* > *Troyes* (stati des im Französischen zu erwartenden * Froisses), bei vielen FluBnamen auf *-ar(a),* bei *Némausus* u. a. Schon M.-L. (und vor ihm Ascoli, AGI III, 465) sah *Tricasses* ais typisches Beispiel gallischer Beto* nung an, bei dem nicht die lange Mittelsilbe sondern die auslautende geschwunden sei. Erhaltung des Mittelvokals *a* als -e- und Abfall der Endsilbe zeigen dann namentlich einige FluBnamen auf *-ar(a)* wie *Cábarus* > Gu^e, *Láttara* > *Latte, óscara* > Osche, wohl auch *ícara* > *A y gués* (M.-L., 1. c. 50), ferner *Âusara* > Ose (Côte-d'-Or), *Órgara* > *Orge* und namentlich *Isara* > Oise (vgh Philipon, Rom. 48, 1 ff. und Dauzat, L c. 136 ff.), während andere wie *lncara* > *Ancre, Làbara* > *Lieüre, Lúpara* > *Louüres, Sámara* > *Sambre* die "normale" franzòsische Entwicklung aufweisen.

Für *Isara* ist die Zwischenstufe *Éšera* (bei Venantius Fortunatus, Fredegar u. sonst, M.-L. S. 9, Philipon, S 31) belegt, während *Oesia* nur eine Latinisierung von Oise darstellt, wie Horning (ZrP. 19, S. 71 n. 1)

mit Recht gegenüber Gröber betoni. Nach Hornings Erklärung, die M.-L. übernimmt, wâre *Ésera* > **Eisere* > *£is-re und mit pikardischer Reduktion 5' *r* > s (s. u.) > *Eise* > *Oise.* Die südfranzösische Form des Namens *Isère* aber erklârte schon M.-L. mit der für das Dauphiné geltenden Akzentverschiebung (s. u. 121). Alle die erwàhnten Spuren gallischer Betonung aber legen die Frage nach dem Nachwirken des gallischen Substrates auf dem so wichtigen Gebiete des Gesamtrhythmus der Sprache nahe.

Hier bietet sich uns in den verschiedenen Entsprechungen für *Nëmausus* ein *besonders* lehrreicher Fall. Der von Strabo ais *Néumausos* überlieferte Name, 950 *Nemosus,* 1090 *Nimis,* 1168 prov. *Nemse,* 1357 *Nîmes* (Gròhler, I, 160, J. Ronjat, Les parlers prov. mod. I, 236 f.), gehört zu *nemeton* (Hôlder) und lat. *nëmus* "Hain". Abgesehen von der durch Strabo belegten weisen auch die romanischen Entsprechungen auf proparoxytonale Betonung hin. Doch geht TVemours auf *Nemáusus* zurück und zeigt Verlagerung des Akzents auf das *au* gemäli lateinischer Betonungsweise. *Néma(u)su* mit Dissimilation -uu-u (vgl. *Pisauru > Pesaro)* ergab korrekt *Nemze,* wie der Name aprov. heíBt. Das schriftfranz. *Nîmes* dagegen kann wie das friaulische *Nimis* (ZrP. 1930, S. 319 ff.) nur auf **Nimas,* d. h. auf einer Basis mit Abfall der letzten und Bewahrung der Mittelsilbe beruhen. Dadurch aber wird die Fortdauer einer spezifisch gallischen absteigenden statt einer gleitenden Betonung mit Nebenton auf der letzten Silbe der Proparoxytona, aus der sich *Nemze* erklàrt, bezeugt.

Zu diesen verschiedenen Ergebnissen von *Nemausus* aber erkl'art M.-L. (1. c. 19): "Da es nicht wahrscheinlich ist, daB eine schon so früh und so intensiv romanisierte Stadt wie *Nemausus* die gallische Betonung beibehalten, ein so kleiner, unbedeutender Ort wie *Nemausus = Nemours* dagegen die lateinische angenommen habe, so werden wir für die gallische Zeit Doppelbetonung annehmen müssen: *Neḿausus* im Süden, *Nemausus* im Zentrum. Zugleich ist es aber von groBer Wichtigkeit festuzustellen daB trotzdem der Name *Neḿausus* sehr oft und jahrhundertelang von Römermund gesprochen wurde, doch die gallische Betonung *Neḿausus* nicht durch eine lateinische *Nemauśus* verdràngt worden ist".

Dazu kommt für *Nîmes* und friaul. *Nimis^^NtmasCu)* noch die Frage nach der Herkunft des i. Auch zu diesem Problem hat sich bereits M.-L. (1. c. .8) geàuBert: "Man ist natürlich geneigt, *Lem-ausum* mit *Lem-o-üices,* heute *Limoges, Lem-o-ialum,* heute *Limeil, Limeuil, Liméjouis* zusammenzustellen, da alle das gemeinsam haben, altes *e (ë* oder ë?) durch *i* wiederzugeben, obschon sonst ein Wandel von vortonigem *e* zu i weder vor *m* noch nach *l* der französischen Lautentwicklung entspricht. . .

Bei allen anderen liegt dagegen nichts im Wege, *Lim* als Grundlage aufzustellen, sodaB es sich doch frägt, ob nicht vielleicht ein dialektischer Unterschied in gallischer Zeit vorliege, ob also indogerm. *ê* in einzelnen Gegenden zu Càsars Zeit noch nicht bis z̄ fortgeschritten war und dann in der schriftlichen Überlieferung als e fixiert und erhalten blieb...". "Eine vulgärgallische Form mit i wird durch Grohler (a. a. O.) belegt: "De *sacris silvarum quae nimidas üocant"*. Durch friaulisch *Nimis* (man hórt daneben auch TVemis/) scheint in der Tat die Vermutung einer gallischen Entwicklung e- > i- mindestens vor *m* bestàtigt zu werden, der gegenüber *Némausus* die Fixierung einer älteren Stufe darstellen würde. Dann aber liegt in *Nîmes* erst recht in der Form des Ton- wie des Mittelvokals ein Beweis für eine làngere Nachwirkung gallischer Aussprache neben den von den Römern übernommenen und schriftlich festgelegten Formen einer alteren Stufe vor.

Wàhrend eine Fortwirkung gallischer Betonungsweise durch Ortsnamen Frankreichs nur sporadisch zu belegen und kaum geographisch abzugrenzen ist, wird eine entsprechende Behandlung sonstiger Proparoxytona aus weiten Gebieten durch genügend Beispiele aus literarischen und urkundlichen Denkmâlern des Mittelalters und auch aus den modernen Mundarten erwiesen. Im Norden Frankreichs ist es vor allem das pikardisch-wallonisch-lothringische Gebiet, aus dessen Denkmâlern Horning (ZrP XV, 495 ff.), Fr. Neumann (Afr. L.F11., SS. 110, 117), E. Seifert (Bh. 74 ZrP) u. a. Belege von Proparoxytonis mit erhaltenem Mittelvokal (bei erhaltenem oder abgefallenen Auslautvokal) wie *Esiieüe(ne), Jake(me), juvene, quenneüe* < *cannapu, i(i)eüe* < *iepidu* u. s. w. beibringen konnten, die sâmtlich von der "normalen" französischen, d. h. franzischen Entwicklung abweichen. Es handelt sich dabei freilich nur um Restformen der ursprünglichen Entwicklung. Aber bekanntlich finden sich auch in franzischen Texten Beispiele wie *are<aridu, rance<rancidu, pale<Zpallidu, sene<Z synodu, prince, page, marge, oirge* oder sogar *aneme, angele, imagene* u. a., deren Mittelvokal im Vers nicht gezählt wird und die als Buchwörter angesehen werden (Schwan-Behrens § 76 A, M.-L. FG § 125). Darunter gibt es freilich Wörter wie une<anaie (nach Horning, 1. c. pikardisch), *foie<Cfecatu,* die ebensowenig buchwörtlich wie dialektisch sein dürften. Es ist auch in der Sprache der zentralen Gebiete mit verschiedenen Schichten von Wôrtern oder Sprachmischung zu rechnen. "Die hier nur bei Buchwörtem zutage tretende Behandlung der Proparoxytona ist in òstlichen Mundarten einst die regülare gewesen..." (M.-L., L c.). Die Buchwôrter entstammen schlieBlich der sprachlichen Oberschicht und sind ihîerseits Zeugen eines Kampfes zwischen zwei verschiedenen Betonungsprin-

zipien, wie er sich hier und in anderen Gegenden des weiten Imperium romanum auch schon früher abgespielt hat (s. u.).

Die Eigenständigkeit der nordostlichen Entwicklung, ganz abgesehen von der Anwesenheit proparoxytonaler buchwortlicher Formen auch in den Mundarten des Zentrums bzw. in der literarischen Sprache, IàBt sich vor allem aber durch folgende Erwâgungen erweisen. Das pikardisch-wallonisch-lothringisch- burgundische Gebiet der absteigenden Betonung in Proparoxytonis ist zugleich dasjenige, in welchem die Gleitlaute *b* und *d* beim Vokalausfalls zwischen *m'l,* Z'r und z'r ausbleiben. Den inneren Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen hat A. Reith in seiner Münchener Dissertation "Die Übergangslaute des Französischen unter Vergleichung des Pikardischen, Wallonischen und Lothringischen" (1932) richtig erkannt: "In Nordostfrankreich hat sich die unbetonte Mîttelsilbe zum Teil erhalten. Damit soli nicht gesagt sein, daB in den übergangslautlosen Kerngebieten der unbetonte VokaI der Mittelssilbe völlig unverândert weitergesprochen wurde. Er kann erhebliche Schwâchung erfahren haben. Aber eine Spur des Mittelvokals scheint in den genannten Dialektgebieten zurückgeblieben zu sein, eine Spur, die genügte, um die Entwicklung eines Einschubkonsonanten zu verhindem. Die Erhaltung der unbetonten Mittelsilbe geht aus Formen hervor, die sich gelegentlich in nordostfranzösischen Texten finden. . ." (S. 21).

Für das Pikardische kann man die Verbreitung der Formen ohne Gleitlaut wie *humle, ensanle, venredi, semonre, venra, moire, volroit, Vaurrent* u. s. w. jetzt besonders gut an Hand der Arbeit C. Th. Gossens, Die Pikardie als Sprachlandschaft des Mittelalters (Biel, 1942, S. 75 ff.) verfolgen. Gleichzeitig kann man sich daraus, wie auch schon aus der Arbeit von Reith, aus den Gegenbeispielen *ensamble, vendredi, chendre, voudrait* u. s. w. ein Bild von der Überschwemmung der pikardisch-wallonischdothringischen Urkundensprache (nicht nur der literarischen Denkmäler) mit zentralen, schriftsprachlichen Formen machen. Aber die feste Verwurzelung der gleitlautlosen Formen kommt in dem genannten Gebiet gelegentlich auch durch hyperkorrekte Bildungen wie *p(r)enre - prendre* zum Ausdruck. Man kann sich ferner auf grund der Karten 464 *(ensemble)* , 1 I 5 3 *(ressemble)*, 1359 *(vendredi)*, 1366 *(viendraient)* und anderer des ALF überzeugen, so wie dies schon Reith getan hat, daB noch héute das gesamte fragliche Gebiet mit verhàltnismàBig geringen EinbuBen die gleitlautlosen Formen iiberliefert hat, und man kann dabei, wie so oft, die Richtungen des Einbruchs und Vormarsches zentralfranzòsischer verfolgen. Die Karte *pondre* z. B. seigt viele Einbriiche, die K. *cendre* Überschwemmung der gesamten nordostlichen Mundarten mit d-Formen (vgl. Horning,

ZrP 15, 501). Daher verlieren auch die Gegenbeispiele *üoldrel, voldrent* und *sostendreiel* in der Eulalia ihr Gewicht: gerade aus der Nâhe ihres Fundortes (St. Amand), nâmlich aus Lille und Tournai, belegen die Urkunden Gossens eingeschleppte Fälle mit Übergangslaut. Von Anbeginn lassen also die mittelalterlichen Denkmâler die fortschreitende Überschichtung auch der nordóstlichen Mundarten mit zentralen Sprachformen erkennen.

Folgende Erwàgungen phonetischer Natur sollen uns Einsicht in die Zusammenhänge zwischen dem Ausbleiben der Gleitlaute und der relativen Bestàndigkeit der Mittelvokale in diesen nordóstlichen Mundarten Frankreichs verschaffen. Der labiale und der dentale VerschluSlaut stellen sich ais Übergangs- oder Gleitlaut nach *m* und *n* ein, wenn das Gaumensegel sich schon vor der Lösung des Lippen- oder Zungensaumverschlusses zur Verschlussbildung gegen die Rachenwand gehoben hat. Nach der Lösung des Lippen- oder Zungenverschlusses setzt der gestaute Luftstrom die Zungenspitze in Vibrationen oder streicht an den Zugenrândern vorbei und es entstehen so die Konsonantengruppen *mbr, mbl, ndr, ndl,* Ist jedoch das Gaumensegel noch gesenkt, wâhrend der Lippen- oder Zungenverschluss gelósi wird, so strömt die Luft auch durch den Nasenraum aus, erzeugt kein Explosivgeràusch und hat nicht die Kraft, die Zungenspitze zum Vibrieren zu bringen: es entsteht ein schwach vokalischer Nasalklang, der nach Hebung des Gaumensegels in die r- Schwingungen übergehen kann. Ganz entsprechend verhàlt es sich mit der Grupe *nr*. Es entsleht also in solchen Fällen ein flüchtiger vokalischer Übergangslaut, dessen Wahrnehmbarkeit oder Schallfülle im umgekehrten Verhâltnis zur Raschheit und Energie steht, mit welcher der Anglitt des folgenden r oder *l* vollzogen wird. Bei der Grupp *m'I* kann ein schwaches nasales *l* entstehen, das nach Hebung des Gaumensegels unmerklich in ein orales *l* übergeht. Vielleicht ist dies der Grund, warum sich die übergangslose Gruppe *(ensemle)* ziemlich beständig gegenüber franzischem *mbl* erwiesen hat, ganz im Gegensatz su m'r, das am frühesten und vollstàndigsten vor *mbr* zurückgewichen ist (von Anfang an auch pik. nur *cambre, Cambrai* u. s. w., vgl. Gossen, Le.). *

Auch bei *ir* ergibt sich die Alternative, daB die Zungenránder VerschluB bilden, bevor die Zungenspitze sich für die r-Schwingungen losgelöst hat - dadurch ist bereits der d-VerschluS gebildet - oder aber die Zungenspitze Iòst sich vorher, es kommt aber erst nach Anlehnung der Zungenránder zur Vibration der Spitze: dadurch entsteht wiederum ein vokalischer .Übergangslaut.

Bei der Gruppe *nr* finden wir hier im Nordosten Frankreichs im

Gegensatz zum Provenzalischen (s. u.) wie bei *m'r* von vorneherein den Übergangslaut (vgl. altpik. *poindre <pungere,* Aiol, v. 10032 und K. 723 *joindre* des ALF). Nach M.-L., FG. § 182, wâre aber hier *d* nicht sowohl Übergangslaut ais direkt aus dem alten g* hervorgegangen.

An die oben besprochenen Fallë knüpft sich die Frage, ob der vokalische Übergangslaut primar̈, d. h. ein wenn auch noch so flüchtiger Überrest des ursprünglichen Mittelvokals, oder sekundàr, d. h. ein "Sprossvokaf* (s. u.) ist. Die oben erwàhnten sonstigen Spuren des erhaltenen Mittelvokals im pikardisch - wallonisch - lothringisch - burgundischen Gebiet entscheiden zugunsten der ersteren Alternative.

Daraus ergibt sich aber, daB die Synkope im Pikardisch-wallonisch-lothringisch-burgundischen erst durch eine sprachliche Überschichtung, durch den aus dem Seine-Becken kommenden sprachlichen EinfluB auf einen ursprünglich ganz anders gearteten Sprachrhythmus hervorgerufen worden sein kann, der durch diese sekundàre Schicht noch hindurchklingt. Im Zuge der sekundâren Schwâchung bzw. Ausstossung des Mittelvokals konnten nach obigem die verschiedensten Formen mit vokalischem bis konsonantischen Übergansgslaut entstehen und um Normalisierung ringen. Warum dabei *mdr* vor *mbr* von vornherein zurückwich, vermag auch ich vorläufig nicht befriedigend zu erklâren. Der Verlauf der gegenseitigen Beeinflussung des nordôstlichen und des zentralen Mundartgebietes in vorliterarischer Zeit làBt sich nicht mehr in allen Punkten einwandfrei rekonstruieren. [1]

Auch zwischen z*r und ss'r tritt im Nordosten kein Übergangslaut auf wie im Franzischen, vgl. etwa *mázere* "Becher aus gemasertem Holz" (REW 5389) im Poème moral, v. 2798, das dort zweisilbig gemessen ist wie *angele* 51, 57, 651, *joüene* 3365 u. a. Und zwar konnte dieses -e- metrisch auBer Betracht bleiben, da es die Flüchtigkeit eines vokalischen Übergangslautes und damit keinen Silbenwert mehr besaB und auch schwinden konnte. Und so stand es ja auch mit jenen anderen, vorübergehend auch im Franzischen auftauchenden buchwórtlichen Propaxoytonis \ Wo jedoch in den Perfekten z'r zusammenstieB, hat das Nordostfranzòsische die Vereinfachung zu *-isent* (wahrscheinlich begünstigt durch die Analogiewirkung anderer Verbalformen) durchgeführt. Fur ss'r̈ist Horning (ZrP 19, 70 ff.) zu vergleichen, wonach im Nordosten *passer^passe(re).*

Nach vollstândigem Schwund des Mittelvokals zwischen nr und *lr* konnte im Pikardischen schlieBlich Assimilation des ersten Konsonanten an den zweiten eintreten wie im Italienischen : *üenr ai ^verrai* u. s. w. Die

---

[1] Über die metrische Geltung solcher Mittelsilben in der altspan. Dichtung vgl. Menéndez-Pidal, Manual, §5,4.

nachtràgliche Durchführung der Synkope auch in den Mundarten des Nordostens setzt aber die Erhaltung (oder Wiederbefestigung) des Auslautvokals durch vorher wirksamen zentralen EinfluB voraus.

Die Abneigung gegen AusstoBung eines Mittelvokals verrät das Pikardisch-wallonisch-lothringisch-burgundische aber auch noch in den Futur- und Konditionalformen der 3. und 4. Konjugation: *devera, melera, vivera, croistera* u. s. w. (Gossen, 1. c. 88). Oder handelt es sich hier um sekundären, d. h. Sprossvokal? Oder Analogiewirkung der I. Konjugation? Ganz allgemein verrät sich im Pikardischen alter und neuer Zeit die Tendenz, die Gruppe Muta + Liquida durch Vokaleinschub zu lösen: apik. *yretavelement, paisivelement* (Neumann* 1. c. 110), mod. *féverier, averti, fermêté - fenêtre* (über *^frenesia), dubel, pçver* u. a. (Gossen 1. c. 142, Herzog, NfDt.), was dann hyperkorrekt auch *confremer, couvrelure* u. dgl. zur Folge hatte. Aus allem ergibt sich in den nordòstlichen Mundarten ein vóllig anderer Grundrhythmus als in jenen des Seine-Loire-Beckens.

Man hat diesen absteigenden Rhythmus der àuBeren Zone mit groBer Wahrscheinlichkeit mit der dichteren fràn̈kischen Besiedelung jener Gebiete in Verbindung gebracht, d. h. auf die Einwirkung des germanischen exspiratorischen Akzents zuriickgeführt. Als Beispiele fiir die althochdeutsche Betonung mògen die folgenden Beispiele aus den StraBburger Eiden dienen: *unser bédhero gehaltnissi, thésemo dage, Lúdheren, sînemo bruodher Lùdhtoige,* deren neuhochdeutsche Entsprechungen wiederum Bewahrung des Mittelvokals und Abfall des auslautenden zeigen. Dieser germanische exspiratorische Akzent des fràn̈kischen "Superstrats" scheint in diesen Gebiteten den ganz gleichgearteten des gallischen Substrats neuerdings verstàrkt zu haben. Nach neueren Forschungen J. U. Hubschmieds (VoxR. III, 48 ff.) und L. Weisgerbers (20. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1931, 177) wird man annehmen dürfen, daB auch im Nordosten Frankreichs die fràn̈kischen Einwanderer in manchen abgelegenen Gegenden (Ardennen!) auf Bevölkerungsteile stieBen, unter denen gallische Sprache und Intonierung noch nicht ganz erstorben waren. Darum hat sich hier im Nordosten der exspiratorische absteígende Akzent besonders stark geltend gemacht.

Damit befindet sich hier aber auch die Entwicklung des betonten Vokalismus im Einklang. Die Weiterbildung des durch Verstummen der intervokalischen Dentalis entstandenen Triphthongen -iée>íee>-íe *(mansionata^>maisniée^>maisnie, laeia>Ue)* im gesamten Nordosten (und von da aus auch ins Franzische und Normannische eingedrungen) steht in innerem Zusammenhang mit einer besonders im Pikardischen stark ausgebildeten Tendenz zur Akzentzurückziehung in Triphthongen, wie sie z. B. auch iéu>íeu>íu wandelt (pig. *Dlu, liu* u. a.). Daher stehe ich nicht an,

auch die Entwicklung der Gruppe ´ ç+i>*iéi>*iei>i und ç ´+ i>*uơi >*uoí>úi ais wesentlich pikardisch anzusehen, die schon in vorhistorischer Zeit in den franzischen Raum übergriff und von dort aus noch weiter ausstrahlte. So erklàre ich denn auch pik. *fu* aus<*/üou<fuóu<fçċu. Audi die wallon, dothringische Akzentzurückziehung mit nachfolgender Monophthongierung der Diphthonge íé>íe>í und z. T. uo>ue>üé>ü dürfte damit noch in Zusammenhang zu bringen sein.

Aber noch mehr: ich halte es für wahrscheinlich, daB die fallenden Diphthongue é [> eí und ´ o[>ou unter den gekennzeichneten Betonungsverhàltnissen zuerst im Nordosten, im Pikardisch-wallonischen zur Ausbildunz gelangten und sich von dort aus nach Südwesten, ins Seine-Loire-Becken ausgebreitet haben. Es ist ja erwiesen, daB die Weiterbildung ei>o¿ in dei Pikardie und Wallonie im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts, etwa zwei Generationen früher als in der Ile de France, erfolgte (vgh Weigelt, ZrP I 1, 83 ff.). Und in geringerer râumlicher Ausdehnung gilt Àhnliches wohl auch von ou>eu (vgl. Suchiers Karten.X und XI, Gr. I). Hierhei gehôrt dann auch die Diphthongierung d[>ue, welche Gamillscheg im 7. Jahrhundert ansetzt (ZfSL 45, 348) und die beim Übergreifen ins Seine-Loire-Becken die dort inzwischen labialisierten d[in *claou>clçú, -abam* >-?ue u. s. w. nicht mehr erfassen konnte. Deshalb denn auch die Schreibung *e* für d[in der Eulalia, aber nicht in den aus einem südlicheren Mundartgebiet stammenden Eiden! So hat also sicherlich das Pikardisch-wallonische in vorhistorischer Zeit eine sehr starke Wirkung auf die Sprache der Ile de France ausgeübt, wàhrend deren Rückwirkungen z. T. ebenfalls vorhistorisch, dann aber in steigendem MaBe in der literarischen Epoche erfolgten.

In diesem modifizierten, auf die genannten nordôstlichen Mundarten und die von Haus aus fallenden Diphthongen beschrànkten Sinne halte ich die bekannte Théorie v. Wartburgs von der Einwirkung des Akzents der fràn̈kischen Volksteile auf die Entwicklung der französischen Sprache für wahrscheinlich. Die Abgrenzung der Gebiete ohne Übergangslaut, so wie sie Reith in seiner Arbeit versucht hat, umfaBt im wesentlichen dieselben Landstriche, die ich in ZrP 1921 (vgl. die Karte nach S. 142) als von der Labïalisietrung des d, wie sie in den Mundarten des Seine-Loire-Beckens mit der Aufgabe der bilabialen Artikulation des *u)* Hand in Hand ging, nicht betroffen herausstellen konnte: diese Gebiete, wo der germanische exspiratorische Akzent in seiner Wirkung auf den Vokalismus nachweisbar ist, sind diejenigen, wo allein eine volksmàBige fràn̈kische Besiedelung stattfand.

An die genannten Mundarten im Nordosten Frankreichs schlieBt sich

mit ganz entsprechenden Betonungsverhàltnissen nach Süden hin das Frankoprovenzalische an. Überreste von Proparoxytonis mit erhaltenem Mittelvokal hat A. Duraffour, Rlr. Vili, I fi. nicht nur in Ortsnamen, sondern auch sonst und nicht nur in seinem engeren Untersuchungsgebiet, der Mundart von Vaux im Bugey und im Frankprovenzalischen überhaupt, sondern im ganzen Osten Frankreichs nachgewiesen und auf germanische Substrat- bzw. "Superstrat" -Wirkungen zurückgeführt, d. h. auf das in den genannten Gebieten nachwirkende, bzw. durch Nachschub und Berührung mit dem germanischen Raum sich immer wieder geltendmachende germanische Akzentsystem. Daher denn auch die Tendenz zur Anfangsbetonung nicht nur in der franzbsischen Schweiz, sondern weithin in Ostfrankreich. Andrerseits gibt Duraffour auch Beispiele für Akzentverschiebung auf den nicht ausgefallenen Mittelvokal, wie sie schon Horning (ZrP 15, 500: *tsaéneüu<êcannabu,* auch *tsenéou,* lyon. *chanêvo* u. a.) aus dem Frankoprovenzalischen angeführt hatte. Dazu stimmt aus dem àuSersten Nordosten Sí. *Amand en Pevle* oder *Pévele,* jetzt *Pevelle* ais Ñame für das Kloster der Eulalia-Handschrift (Horning, 1. c. 24). Auch Ortsnamen wie *Gênat>a>*Cénere>*Genève* und *ísara>îsere>Isère* (M.-L. Bet. Gali. S. 55) lassen diese sekundàre frankoprovenzalische Akzentverlegung auf den erhaltenen Mittelvokal in Proparoxytonis erkennen.

Die frankoprovenzalische Behandlung der Proparoxytona leitet zur provenzalischen über. Schon H. Suchier (Gr. I^2, 732) führte aus: "Das Provenzalische lieB den Auslaut von *tebedo, jonhere, jovene* so gut fallen wie den von *amado, cedere, pane:* offenbar war die Betonung der Gleitworte eine absteigende: prov. *tébèdo tébèd tebe,* aber frz. *tiebedò tîebdô tiede".* Er sah also in Fällen wie *tebe, cóvede,* neben *cobde<Zcubitum* das Ergebnis der eigenstândigen provenzalischen Entwicklung. Bekanntlich liefert das Altprovenzahsche eine ganze Reihe von Beispielen von Proparoxytonis mit erhaltenem Mittelvokal wie *lámpeza, lágrema, sénebe, pólvera, tébeza,* ferner *ioüe(n), ome(n), cómol, coȍol* u. a. neben *comte, omne, cobde, dissapte<Zdie(m) Sabbati, sauze, piuze, perdre, obra, degra* u. s. w. Auch nach Seifert (1. c. 143) ist im Provenzalischen die Apokope hàufiger als die Synkope. Die Akzentverlagerung auf den bewahrten Mittelvokal (wie im Frankoprovenzalischen) aber sei besonders dem provenz. Süden eigen. Sie führt zu den nprov. Formen *lampazo, lagrémo, tebézo* u. s. w. Mit dem Provenzalischen geht in allen diesen Fällen aber auch das Gaskognische in alter und neuer Zeit, vgl. Rohlfs, Le Gascon, S. 108 f f. : "On peut dire que ce processus représente la solution gasconne par excellence...: *làpidem^>labe, tépidum^>tebe, hórridum >òrri, hóminem^>òmi, òrne, àsinum^ase, céncremacene. .* , "Und auch mit den oben erwàhnten

Fällen von Akzentverlagerung läuft das Gaskognische paralleli *legrémo, aguilo, coudéna* u. s. w. (Rohlfs, 1. c. 107). Wir versagen es uns hier, mit Rohlfs die Spuren solcher Akzentverhâltnisse ins Aragonesische und Katalanische, also über den im engeren Sinne galloromanischen Bereich hinaus* zu verfolgen und wollen nur darauf verweisen, daB auch im Kastilischen der Gegensatz zwischen "normal" synkopierten Wortformen *(yerno, trece* u. s. w.) und apokopierten *(orden, joven, árbol, huésped, césped* u. s. w.), welch letztere nicht sàmtlich mit Menéndez Pidal (Manual[6] § 26,3) durch "presión culta" erklárt werden kónnen, besteht.

Man kann auch noch weitere Belege zu den geschilderten Verhältnissen für das Neuprovenzalische aus dem reichen Material von J. Ronjat, Gram. ist. des parlers prov. mod. I, 227 ff. beibringen. Ronjat sieht die Bewahrung oder Nichtbewahrung des Mittelvokals bedingt durch das Verháltnis der relativen Schallfülle zwischen Mittel- und Auslautvokal ebenso sehr wie durch die Natur der umgebenden Konsonanten "Le mouvement sincopai commencé en lat. vulgaire s'est poursuivi en roman suivant des modalités qui varient avec les groupes linguistiques considérés. En ce qui concerne le nôtre, rappelons que la sincope est le fait normal, qui se produit toutes les fois, qu'il n'est pas empêché par des conditions particulières, et notons que l'absence fréquente de renseignements précis sur la dialectologie vpr. rend souvent difficiles les localisations et les explications istoriques" (S. 256). Und er wendet sich sowohl gegen die Annahme M.-L.'s von einem Nebenton der Proparoxytona auf dem Auslautyokal im Galloromanischen wie gegen die oben zitierte H. Suchiers und H. Wendels (Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische, Diss. Tübingen 1906) von einer absteigenden Betonung der Proparoxytona im Altprovenzalischen. Aber trotz der beachtenswerten Versuche, das Nebeneinander widersprechender Formen aus satzphonetisch bedingten Doppelformen zu erklären, denen wir hier nicht im einzelnen nachgehen kônnen, muB auch Ronjat mit der Mischung verschiedener mundartlicher Formen und Entlehnungen aus der Biichersprache oder dem Franzosischen rechnen. D. h. auch er sieht in den provenzalischen Verhâltnissen in der Behandlung der Proparoxytona das Ergebnis von Sprachmischungen oder von Überschichtung der eigenstàndigen prov. Entwicklung.

Für die letztere ist aber wiederum, wie im Nordosten Frankreichs, die Abneigung gegen konsonantische Übergangslaute von entscheidender Bedeutung. Sie ist besonders ausgeprägt zwischen palataler Konsonanz und *r, z'r* und ss'r: pieżer, *mielher, moïher, senher, franher, ponher, cozer* (neben Doire), *nozer, Rozer* (neben *Roine) <Rhôdanum, mazer* (neben franz. entlehntem *madre,* s. o.), *aze* (neben *asne* und *aine), naisser, creisser,*

casser <Z cassanti, passer u. s. w. Hier ist noch deutlicher als im Nordosten der alteVokal noch erhalten geblieben, wobei sich die ersten vier Beispiele als ursprüngliche Paroxytona genau so verhalten wie die folgenden Proparoxytona. Bei den Gruppen *nr, ir* degegen liegt eine àhnliche Stufe wie im Pikardisch-wallon.-lothringischen vor: *meure < minor, ponre, somonre* (dazu auch hier hyperkorrekt *penre* für *prendre), iolre,* d. h. eine sekundâre Angleichung an den Betonungstyp ´ _ `. Es liegen demnach auch hier verschiedene Stufen der Sprachmischung vor. Und so erklârt denn auch Ronjat (L c. S. 240) : "Les doublets vpr. comme *cozer* et *coire* (und entsprechend *Rozer* und *Roine)* doivent refléter des divergences dialectales". In Pragelas aber, so stellt Ronjat (ib.) fest, sei die Synkope Regel: *consuereikuzŕd, conoscerei kunáisrd, texerei tçísrd, pláñrd, júñrd* usw. Die synkopierenden prov. Mundarten am Ostabhang der Alpen (s. u.) stehen dort einerseits mit dem Ligurischen, andrerseits mit dem Gebiet erhaltener Proparoxytona um Nizza (vgl. Seifert, 1. c. 142) in Zusammenhang. Dieses Gebiet gleitend-proparoxytonaler Betonung (nur auf dieser Grundlage konnte ja sekundär die Synkope eintreten) erscheint wie ein Rückzugsgebiet gegenüber dem überwiegend exspiratorisch-absteigenden Akzent des übrigen Südfrankreich. Ob hier und in den benachbarten Gebieten Norditaliens (s. u.) etwa das ligurische Substrat wirksam war, ist wohl nicht zu entscheiden. Auf alle Fälle ist nach den Feststellungen E. Seiferts. (in ihrer Berliner Diss. 1919, Zur Entwicklung der Proparox. auf *-ita, -itti* im Gallorom.) im Provenzalischen, Südwestfranzösischen und Frankoprovenzalischen "die Synkope auf stimmhafter Basis", d. h. relativ spät, im Franzòsischen ("Franzischen) aber auf stimmloser und d. h. früh erfolgt..

Im Siiden Frankreichs wird man nun nicht mit einem stârkeren gerir) anischen Substrat rechnen kônnen wie im Nordosten, sodati hier in erster Linie die Nachwirkung des gallischen exspiratorischen Akzents in Frage kommt. Dann aber stehen wir vor der auffallenden Erscheinung, daB die Mundarten des Seine-Loire-Beckens, der alten Galba Lugdunensis, am stârksten den lateinischen Rhythmus (mit der schon im Vulgärlateinischen beginnenden Synkope des Mittelvokales) fortzusetzen und nach allen Richtungen auszustrahlen scheinen (hier fmden wir *Nemáusus* entsprechend lateinischen Betonungsgesetzen, wàhrend der Süden die halb Iatinisierte Form *Néma(u)sus* und die gallische **Nimas* weiterentwickelt hat). In allen umgebenden Teilen Galliens aber wirkte der gallische absteigende Rhythmus stàrker nach und wurde im Nordosten durch die fränkische Besiedlung noch so weit verstârkt, daB er dort die fallenden Diphthonge ei<eĻ ÛU<O[ų́nd ae<á[auslóste.

Einen Überblick liber die romanischen Gebiete, welche den Mittelyokal bewahren im Gegensatz zu den synkopierenden hat M.-L. bereits RG. I, §§ 325 ff. gegeben. Seither haben die zahlreichen Mundartmonographien und namentlich der AIS viel genauere Einsichten vermittelt, welche die Ausführungen M.-L. insbesondere in §§ 334, 335 über das Râtoromanische und Italienische im einzelnen vielfach ergànzen. Doch kommt es uns hier wesentlich auf die groBen Zusammenhänge und die Grundtypen des Rhythmus an. Wenn wir also von Wòrtern mit erhaltenem -a, das den Ejintritt der Synkope liberali erleichtert, absehen, so lâBt sich unter Zugrundelegung der Karten 289, 290, 291 des AIS *(undici, dodici, tredici)* libersehen, daB in fast ganz Oberitalien und Ràtien der absteigende Betonungstyp (also *úndas* bzw. *ündas, dódas, trédas,* usw.) herrschen, der jedoch an den Grenzen der proparoxytonalen Betonung des Venezianischen *(ùndese, dódese* usw.) und Toskanischen haltmacht, woran sich im Westen liber P. 199 *(trédase)* der synkopierende des Ligurischen und daran in Nordwesten (199, 182, 181, 170, 160, 161, 152, 153, 142, 143, 144, 132, 121, 122, 123) ein ebensolcher anschlieBt, der zum Provenzalischen (s. o. Ronjat iiber Pragelas) und Frankoprovenzalischen liberleitet. Davon abgesehen ist im Piemontesischen, Lombardischen, Emilianischen wie im Ràtischen bis hin nach Friaul der Mittelvokal erhalten geblieben und daflir der Auslautvokal gefallep: es trat Apokope statt Synkope ein. Auf dieser Grundlage der absteigenden Betonung hat sich der exspiratorische Akzent des Romagnolischen am radikalsten ausgewirkt, indem hier in einer zweiten Phase auch noch der Mittelvokal fiel: *onds, dods, treds* usw. Dasselbe Ergebnis erreichte das Franzòsische durch sekundäres Verstummen des -e *(onze, douze, treize).*

In den genannten und anderen Proparoxytonis ist in Oberitalien der Mittelvokal aber nicht etwa sekundär, d. h. Sprossvokal, wie Salvioni, KJ. IX/1,116, mit Hinblick auf modenes, *màndeg, póndeg, pórdeg* und àhnliche Fälle meinte. Es handelt sich hier um ein "mirage phonétique". Karte 444 *(topo)* des AIS verzeichnet z. B. 427 *póntak,* 441 *púntak* gegeniiber 436 *pündek,* 446 *póndik,* die ihre Erklarung in 456 *pundgéy,* d. h. in einer synkopierten endungsbetonten Form finden. Damit entfällt auch, was ich in Romagnol. Dialst. II, S. 205, im AnschluB an Salvioni iiber einen angeblich vom Romagnolischen verschiedenen Rhythmus der nordwestlich benachbarten emilianischen Mundarten geschrieben habe. Ein Sprossvokal entwickelt sich in dem ganzen fraglichen Mundartgebiet nur aus einem Sonanten, aber auch nicht nach einer Synkope zwischen Kons. -¡- r, ?» n, m, sondern aus der betreffenden ursprlinglichen Gruppe, d. h. in Fallen wie *quaitro^>ku)atar* u. dgl., wohingegen in *cenere* (K. 930) >*zenar*-und gleich-

gearteten Fallen im Romagnolischen und sonst in Norditalien *a* der Nachfolger des ursprünglichen, nie vòllig getilgten Mittelvokals ist, wie ich 1. c. 203 f. nachweisen konnte. Wo dagegen auf den Mittelvokal erhaltener * Vokal folgte (insb. vor dem Ton), unterliegt ersterer der Synkope, und mit diesem vòlligen Schwund tritt auch wieder der konsonantische Gleitlaut ein (oder gegebenfalls Assimilation an die stimmhafte Umgebung: *pundgén* und âhnl. Fälle): daher mit Übergang in die 1. DekI. *cencre>zendra* an vielen Orten der Romagna und Emilia.

Ich habe 1. c. ausgeführt, daB Sprossvokal und Übergangslaut sich gegenseitig ausschlieBen oder, anders gesprochen, daB nicht gleichzeitig ein vokalischer und ein konsonantischer Übergangslaut entstehen kann. Dieser Behauptung scheint im Romagnolisch-emilianischen vorkommendes *zendar* und mehr noch die sehr weit verbreiteten Formen wie *z'endar* für *genero* (K. 33) zu widersprechen. Jedoch erklären sich die d-Formen für *cenere* aus dem geographischen Nebeneinander von *zenar* und *zendra,* sowie *tendar* neben *tenar* (oft am gleichen Orte in der Romagna nebeneinander) aus dem f. *tendra.* Darüber hínaus kann aber gerade vor *r* Synkope (und in ihrem Gefolge der Übergangslaut) überall gelegentlich eintreten : dies gilt z. B. für das Veronesische (M.-L., RG. I § 335) und selbst für das Toskanische (vgl. K. 930 mit verbreitetem *séndere*), wo der erhaltene Auslautvokal eine, wenn auch spater wieder beseitigte Synkope begünstigte.

Das Romagnolische spielt also durch seine Betonungsverhàltnisse eine ähnliche Rolle wie das Pikardisch-wallon.-lothringische in Nordfrankreich. Sein ausgesprochen exspiratorischer Akzent hat aber auch am stârksten und konsequentesten in ganz Norditalien die Zerdehnung aller Tonvokale' (in S. Arcangelo und Savignano einschlieBlich f[, d[) zu fallenden Diphthongen hervorgerufen (Nàheres darüber in meinen Romagn. Dialst. II). Wie der aus dieser Diphthôngierung hervogegangene Wandel *á[> ä^e, ed* làngs der Via Aemilia nach Nordwesten vorstieB, konnte ich Riir. IX, 2 1 9 f.* aufzeigen. Auch hier, wie für die übrigen Gebiete Norditaliens und Ràtiens erhebt sich die Frage nach dem Substrat, worauf diese Akzentverhâltnisse zurückzuführen sind.

Nun stoBen wir im Südosten der Romagna, an der Marecchia, bzw. der alten Rubico-Grenze, auf einen völlig verschiedenen Rhythmus, wie ich in Romagn. Dialst. II, 197 ff. und Riir. IX, 223 f. darlegen konnte. Von Rimini (dial. Remna) und Riccione an südôstlich geht die Synkope Hand in Hand mit einem nicht abgefallenen, sondern nur abgeschwàchten Auslautvokal der Proparaxytona und einem entsprechenden Stützvokal nach der Gruppe Kons. + *r,* /, n, *m. : saibadgd, teüdd, zendrd, kiüatrd* gegenüber nördl.-romagnol. *sambeddk, teü(9 zenar, kuoalar* u. s. w. Wohl findet

sich *onds, dods, treds* in einigen Ausstrahlungen, südlich dieser Grenze, weicht aber von Morciano an bald dem dort bodenstàndigen *ondjd, dodjd, iredjd* u. s. w. Die Grenze zwischen diesen beiden verschiedenen Betonungsweisen verlâuft ungefàhr das Marecchia-Tal aufwàrts und dann etwas nórdlich des Apenninenkamms (mit einem breiten Einbruchskeil des südlichen Typus im Lamone-Tal bis P. 476 - Brisighella) nach Nordwesten und setzt sich schlieBlich im ligurischen Apennin aïs Scheide zwischen Ligurisch und Piemontesisch (mit dem oben erwàhnten AnschluB an das Provenzalische) fort Sie verlâuft natürlich nicht für alle gleichgebauten Wórter vollkommen parallel. Es gibt auch dort und da Doppelformen und Schwankungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Im ganzen aber treffen wir hier auf die Übergangszone zwischen dem absteigenden Rhythmus des Piemontesisch-lombard.-emilian.-romagnolischen und dem proparoxyton alen des Toskanischen. In dieser Übergangszone trifft man dann, je nâher man dem Toskanischen kommt desto hàufiger, auch proparoxytonale Formen, vereinzelt schon in Cattolica *al sélara (= sedano), vçnara (venerdì),* hàufiger in Palazzuolo am Apenninenkamm *séddnd, téndrd, g'éndrd, i g'énddnd* usw. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daB diese Übergangzone, die mit der Synkope bei abgeschwàchtem Auslautvokal der Proparoxytona und Stützvokal nach der Gruppe Kons. + r, *l, n, m* genau den Verhàltnissen des Seine-Loire-Beckens entspricht, auf ZusammenstoB des südapenninischen Typus gleitend-proparoxytonalen Akzents mit dem nördlichen exspiratorisch-absteigenden entstanden ist.

Wir folgern daraus, daB Synkope, die ja ihrer Natur nach bei erhaltenem Auslautvokal eintritt, überall aus der Auseinandersétzung dieser zwei entgegengesetzten Betonungsprinzipien hervorgegangen ist. Auch das Toskanische kannte ja in Fortsetzung entsprechender vlat. Tendenzen die Synkope in einem beschrànkten MaBe. Aber schon im Vulgàrlateinischen wurde die Tendenz des Vokalausfalls durch die oberen Schichten bekämpft, wofür uns die Appendix Probi ein lebendiges Anschauungsmaterial liefert. Auch damais standen schon zwei Strömungen mit einander im Kampf. So meinte schon L. Jordan (Afr. EB. S. 118): “Der Grund dieser Doppelformen beruht auf sozialer Schichtung: Gebildete (vgh die Lehren der Appendix) sprachen colapo, Ungebildete colpo”. Aus diesem Kampf aber ergaben s’ch widersprechende Formen, die notgedrungen zur Unsicherheit hinsichtlich der Klangfarbe des zu erhaltenden oder wiederherzustellenden Mittelvokals führen muBten. Aus solchen Schwankungen habe ich (VKR. V, 255) die jeweilige Klangfarbe des Mittelvokals der Proparoxytona im Toskanischen zu erklàren versucht: “Dazu kommt, daB schon im Lateinischen und dann auch noch in italienischer Zeit ein groBer Teil der Proparoxytona

griechische Fremdwórter waren: dieser Umstand muBte die Unsicherheit und das Schwanken in der Aussprache des Nachtonvokals erheblich verstârken".

Damit aber rühren wir an die soviel umstrittene Frage nach der Natur des lateinischen Akzents in vorhistorischer» historischer und spàter Zeit. Die Synkope-Erscheinungen des Vulgärlateins deuten wohl darauf hin, daB der exspiratorische Akzent des archaischen Lateins in der Volkssprache nie ganz verlorengegangen und nur in der Sprache der oberen Schichten von einer anderen Betonungsweise durchkreuzt oder abgelóst wurde. Aus diesem Kampf müssen sich die schon aus dem Vulgàrlatein iiberlieferten Fälle der Synkope erklären. Man mag bei F. Sommer, Handb. § 71 ff. und Stolz-Schmalz, Lat. Gr. § 69 ff. die Ansichten derjenigen nachlesen, die gleich mir glauben, daB die Betonungsweise der gebildeten, literarischen Sprache durch die Nachbildung des quantitierenden griechischen Verses oder noch andere Umstànde in Gegensatz zu dem noch wesentlich exspiratorischen Akzent der Volkssprache geraten war. Für letztere sind ja Betonungen wie *fáciliti s, ́seguimi™, cécidero, millierem* im Vers bei Plautus und Terenz (Sommer, 1. c.) charaktenstisch. Mit diesem, dem stàrker musikalischen griechischen Akzent angenàherten Akzent des literarischen oder gebildeten Lateins ging die Erhaltung der Proparoxytona Hand in Hand. Darum auch die widersprüchlichen ÀuBerungen der lat. Grammatiker über den Akzent, welches Wort selbst wie die übrige betr. Terminologie dem Griechischen entlehnt ist *(accentus = npoaṭoSia*). Aus den das Latein aufnehmenden Substraten des weiten Imperiums kamen dann die verschiedensten Impulse in die lateinische Umgangsprache. Es ist anzunehmen, daB auf gallischem Boden der noch vorhandene exspiratorische Akzent des Volkslateins wiederum verstärkt wurde. Dies diirfte besonders für die Gallia Cisalpina (mit Ausnahme Liguriens) gelten. Bei der Kolonisierung der Provincia Narbonensis aber kam sicherlich Zuzug aus dem benachbarten Oberitalien. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn im Latein der Gallia Transalpina der exspiratorische Akzent sich wieder durchsetzte und, namentlich als er dann spàter in gewissen Gebieten neuerlich durch das fràkische Elément verstärkt wurde, die oben geschilderten Wirkungen batte. Auffallend ist nur, daB die Synkope vor allem in der Gallia Lugdunensis un ter Bedingungen eintrat, welche den oben geschildertén der Übergangszone zwischen Romagnolisch-emilianisch und Toskanisch entsprachen, also sicherlich in Auseinandersetzung zwischen einem ursprünglich gleitend-proparoxytonalen und einem absteigend betonenden Sprachtypus. Man wird daher mit v. Wartburg annehmen dürfen, daB die Romanisierung Galliens, und zwar insbesondere der Gallia Lugdunensis im Gegensatz zur früher ro-

manisierten Provincia, in hervorragendem MaBe ein Werk der römischen Schulen war und daB demnach das Schullatein hier in einem ähnlichen Kampf mit einem anders betonenden Sprachtypus stand, wie wir es oben für Mittelitalien wahrscheinlich gemacht haben.

In den erwàhnten Gebieten Oberitaliens und Râtiens muB also der cxspiratorische Akzent des Volkslateins durch das gallische Substrat neubelebt worden sein, wobei jedoch Ligurien mit Mittelitalien ging. Dazu kam in Norditalien der exspiratoriscbe Akzent des Langobardischen. Der norditalienische Sprachtypus wurde dann durch das Vordringen des àhnlich wie das Mittelitalienische konservativen Venezianischen von den Lagunen auf die Terra Ferma wieder zurückgedràngt. Dem langobardischen Vordringen aber war zunàchst an den Grenzeri des Exarchats von Ravenna haltgeboten worden. Zu verschiedenen Zeiten aber überrannten die Langobarden dessen Westgrenzen und schoben sich auf das Gebiet des entstehenden Kirchenstaates vor: auf langobardische Siedlungen weisen Ortsnamen wie Imola, Meldola und selbst Bulgheria bei Cesena. Und nun geschah das Merkwürdige, daB gerade auf diesem Gebiet relativ junger germanischer Siedlung der exspiratorische Akzent die weitesten Auswirkungen hatte: nicht nur den radikalsten Schwund tonloser Vokale, sondern auch die umfassendsten Diphthongierungserscheinungen. Darum ist es verständlich, daB in Gebieten mit schwàcher ausgeprägtem exspiratorischem Akzent (im Franzischen, Venezianischen und Toskanischen) zuerst nur die durch Umlaut entstandenen Diphthonge $ié_t$ uo in freier Silbe verallgemeinert wurden (vgl. Verf. RF. 1936, 275 ff.), die echten, fallenden Diphthonge aber erst spàter oder gar nicht in Erscheinung traten.

• FRIEDRICH SCHÜRR

Facultad de Ratisbona. (Alemania)